

"Bern wie es ist"

Autor(en): **Sommer, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 41

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647796>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirche bei der Roten Brücke, also der jetzigen Lorrainebrücke, zu erstellen. Nun aber steht die Johanneskirche sozusagen im Zentrum des Nordquartiers. Noch immer, oder vielleicht gerade heute, entzückt sie mit ihren romanischen Formen.

Das Gebäude hat, wie sicherlich interessieren dürfte, Pumpenwarmwasserheizung, die in drei Heizgruppen gegliedert ist. Die beiden Säle besitzen neben der Warmwasserheizungsanlage eine Luftheizung, die zugleich als Lüftungsanlage dient. Sämtliche Kochapparate, die Warmwasserversorgung der Küchen und im Bad der Abwärtwohnung, sowie der Waschherd sind elektrisch betrieben. Der schöne Bau ist das Werk der Architekturfirma Dubach & Gloor in Bern.

Der Voranschlag von Fr. 600,000 mußte nicht überschritten werden. Für die Arbeiten konnten 120 im allgemeinen bernische Firmen berücksichtigt werden. Mit dem Erd-aushub wurde am 24. Juli 1934 begonnen; am 22. Oktober war der Neubau aufgerichtet, und am 7. September 1935 war das Gebäude zur Möblierung und Einrichtung bereit. Am 28. September wurde es mit einer kleinen Feier der Kirchengemeinde übergeben. H. C.



Kirchgemeindehaus Johannes. Westfassade.

Phot. Henn, Bern.

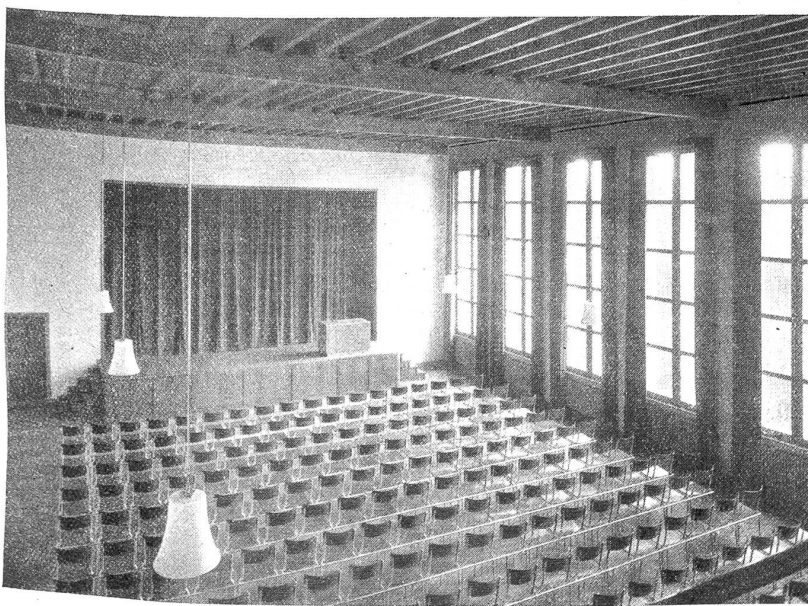
„Bern wie es ist.“

Eine literarische Sensation — vor hundert Jahren.

Nach gefährlichen politischen Sturmzeiten, verursacht durch den Notenerreg des Auslandes, der immer wieder die wirklichen und vermeintlichen Umtriebe der fremden Flüchtlinge in der Schweiz betraf, war im eidgenössischen Vorort Bern im Frühling 1835 endlich wieder eine verhältnismäßige Ruhe eingetreten. Da brachte, wenige Monate später (Ende August), ein eben erschienenen Buch erneute Aufregung in das Leben der Marestadt. Diesmal waren zwar keine diplomatischen Verwicklungen zu befürchten; allein was die Neuerscheinung auf dem Büchermarkt

den Bernern aufstieß, konnte trotzdem das Blut in heftige Wallung, die Zungen (und Federn) in raschere Bewegung versetzen. Eine Wut, „für welche“ — nach einer Presseäußerung jener Tage — „die reichhaltige deutsche Sprache keine entsprechenden Worte bietet“, befiel den größten Teil der Stadtbevölkerung; heimlich lachende Schadenfreude machte sich bei einem kleinen, ungeschlagen wegkommenden Rest breit. Begierig aber war jedermann, das vielbesprochene Buch zu Gesicht zu bekommen. „Die Nachfrage in den Leihbibliotheken nach dem Werke ... ist so stark, daß dem Vernehmen nach bis 5 Bz. per Tag dafür geboten wurde“, meldete eine Zeitung — und half natürlich damit den recht zweifelhaften Ruhm des Buches gewaltig steigern. Sogar aus Zürich traf die Nachricht ein, man reiße sich dort um das neuerschienene Werk (welches Interesse wohl kaum reinem freundeidgenössischem Mitgefühl entspringen mochte).

„Bern wie es ist“ — so lautete der anspruchsvolle Titel des zweibändigen Werkes, das in Briefform sich ausführlich über die bernischen Verhältnisse verbreitete. Verfasser: Eugen von St. Alban. Gleich setzte ein eifriges Rätselraten um die Autorenenschaft des Buches ein; denn daß es sich um ein Pseudonym handelte, stand von Anfang an fest. Wer mochte sich hinter Eugen von St. Alban verbergen? Einem der Professoren an der neugegründeten Hochschule gelang es, den Schleier zu lüften. Im „Schweizerischen Beobachter“ besorgte der Historiker Friedrich Körtüm die „Besprechung“ des Buches und stellte den Herrn Verfasser dem bernischen Publikum vor: „Karl Baldamus, etwa 54 Jahre alt, ziemlich hoher Statur, grauköpfig, scheuen, unstäten Blicks ... Lügner, Verläumder, Spion“, der eine „dreimalige Glaubenshäutung“ hinter sich hat, — man sieht, der Stedbrief verfährt nicht allzu säuberlich mit dem Autor. Hans Schnell, der im Burgdorfer „Volksfreund“ von einem „hergelauften Industrieritter“ gesprochen hatte, benützte den Anlaß, um auch den andern Ausländern, die unbequem zu werden begannen (u. a. Prof.



Kirchgemeindehaus Johannes. Grosser Saal mit Bühne.

Phot. Henn, Bern.

Ludwig Snell), eins auszuwischen. Die „Allgemeine Schweizerzeitung“ endlich wußte noch mitzuteilen, Dr. Baldamus sei „unter dem Maß befunden worden“, als die „Werbung für radikale Professoren in Bern eröffnet wurde“ und habe sich nun auf solche Weise an den radikalen Machthabern, der Stadt überhaupt, gerächt. „Wir nehmen uns vor“, hieß es weiter in schlechtverhelter Schadenfreude, „hier und da einige Pröbchen mitzuteilen. Der Styl ist ein fortwährendes Sprühfeuer von Bildern aus der neuen und alten Zeit“, vieles unverständlich, voll dunkler Andeutungen und Allegorien, doch so, „daß wenn man sich durch einige Steppen hindurchgearbeitet hat, dann hier und da auch erquickende Fluren den Wanderer entschädigen“.

Das Organ der Altgesinnten Berns hatte damit das Machwerk im großen und ganzen richtig beurteilt. Der wort- und ausdrücksgewandte Verfasser berichtet oft sehr geistreich, mit blitzendem Witz und gutfügenden Vergleichen — um ebenso oft in Geschmacklosigkeit, Albernheit oder bloße Geistreichelei zu verfallen. Sein Urteil über Personen und Verhältnisse entbehrt gelegentlich nicht der trägen Wahrheit, spricht aber häufig aller Objektivität und historischen Treue geradezu Hohn. Damit fällt Baldamus' Buch freilich nicht aus dem für die Literaturerzeugnisse jener aufgewühlten, toleranzlosen Zeit üblichen Rahmen. Was dem fernen Deutschen zum Vorwurf gemacht wurde, hätte man ebenso gut an die eigene Adresse richten können. Es ist deshalb mehr ergötzlich als tragisch aufzufassen, wenn Prof. Kortüm, der den Verfasser von „Bern wie es ist“ so unbarmherzig zerhaut und bloßgestellt, im besprochenen Buch folgendermaßen charakterisiert wird: „Kortüm ... mengt sich in alles, ein lahmer mittelalterlicher Historiker, der aber mit seiner Krücke kräftig dreinzuschlagen versteht ...“ Auch andere Professoren kriegen ihren Teil: Thourel's Geschichte wird eine „geschwätzige Zigeunerin“ genannt, die ihr Haar mit Bärenfett aus der Hand des Berner Universitäts-Parfumeurs behandelt; ein episches Gedicht von Professor Siebenpfeiffer ist eine „allerjämmerlichste Nachahmung von Goethes Hermann und Dorothea“ und wird allen, die an Schlaflosigkeit leiden, als unfehlbares Heilmittel anempfohlen usw. Die allzu auffällige Abhängigkeit der Hochschule vom herrschenden Regiment geißelt Baldamus mit den Worten: „Die Berner Professoren sollen sich in die Berner Farbe, oder richtiger gesprochen, in die Schnell'sche Livrée stecken und sich nie begeben lassen, ihren eigenen literarischen Rock zu tragen.“

Es würde zu weit führen, auf all die politischen Anspielungen und Ansichten einzugehen, die Baldamus im weiteren entwickelt. Wie nahe er gelegentlich den tatsächlichen Verhältnissen auf den Leib rückt, mögen einige, mehr zufällige, Stellen zu belegen versuchen: Ueberall in der Berner Politik hat „der französische Gesandte (Rumigny), den Sie bei allen neuen bernischen diplomatischen Comödien in dem Souffleurkasten suchen müssen“, die Hand im Spiele. Der Umschwung der Regierung in der Frage der Flüchtlingshändler und des Asylrechts wird so angedeutet: Karl Schnell hat schon „ziemlich Fett angefetzt“ ... „Die neue Berner Regierung befindet sich in einem traurigen Dilemma. Sie muß entweder ihre eigenen Kinder fressen, oder sie wird von ihren eigenen Kindern gefressen. Schon machen die Schutzvereine sehr bedenkliche Gesichter“. Der Große Rat hängt zwar „aus Gewohnheit“ noch fest an Karl und Hans Schnell ..., „die als eine republikanische Tradition fortleben und denen man aus republikanischer Dankbarkeit einige schwache Streiche vergeben zu müssen glaubt“; aber „die republikanische Dankbarkeit ist freilich nicht sehr vorhaltig.“

Daß, wie aus dem bisher Gesagten hervorgeht, das Buch „Bern wie es ist“ in seiner Gesamtheit ein höchst mangelhaftes, jedenfalls immer mit Vorsicht zu benützendes Quellenwerk darstellt, erhellt noch aus einer Stelle, die weder das politische Gebiet beschlägt noch historische Kennt-

nisse voraussetzt. Man wird daraus auch den Entrüstungssturm besser verstehen, der durch die Publikation des Werkes in Bern entfesselt wurde:

„Sie dürfen mich nicht ungezogen nennen, wenn ich, den Bernerinnen gegenüber, in ein lautes Gähnen ausbreche. Man entdedt auch nicht den leisesten Anhauch von Grazie an ihnen ... Haltung, Geberde, Ton, Miene, ihre Sitte gleichen aufs Haar dem geliebten Vorbilde der Republik ...“. Gemeint ist natürlich das bernische Wappentier — wenn das nicht ungezogen heißt ...! Hans Sommer.

Abessinien.

Der italienisch-abessinische Krieg, der so lange schon als drohende Gewitterwolke den politischen Himmel verdüstert, ist unabwendbare Tatsache geworden. Wieder hängen Kriegskarten in den Schaufenstern*), und alle Welt blickt mit Spannung auf das unglückliche Hochland in Ostafrika, über das sich nun die Schreden eines modernen Vernichtungskrieges ergießen werden.

Abessinien oder Aethiopien ist kein kleines, unbedeutendes Ländchen. Es ist ein großes Land — ist mit 1,120,000 Quadratkilometer größer als Deutschland und Frankreich zusammen — ein Land mit reichen Bodenschätzen und unabherrschbaren Entwicklungsmöglichkeiten. Aber auch ein Land voller Geheimnisse und voller Schwierigkeiten, das den Geographen und Ethnologen, aber auch den Wirtschaftlern und Politikern eine reiche Menge von Rätseln zu lösen aufgibt. Zwar sind wir durch Reiseschriftsteller, die zahlreich das Land durchschritten und nachher beschrieben haben, und nicht zuletzt durch das Buch unseres Landsmannes Alfred Nig, des Staatsministers unter Kaiser Menelik II., ziemlich weitgehend über Abessinien orientiert. Aber die Berichte widersprechen sich vielfach; die ganze Wahrheit über das Land kennen wir noch nicht. Wer nur als Gast des Kaisers oder unter der Protektion eines seiner „Könige“ auf der großen Karawanenstraße das Land durchheilt, kann kaum mehr als einen subjektiven Eindruck mit heimbringen. Es kommt dann auf die vorgefasste Meinung, auf die Einstellung an, mit der der Reisende sich auf den Weg begeben hat, und je nachdem wird sein Urteil über Charakter und Wesen des Landes und des Volkes ein positives oder negatives sein. So kann man heute schon durch die Parteibrille gefärbte Berichte lesen, die vorab die Unkultur und Grausamkeit der Aethiopier in ein grelles Licht rücken und die es begrüßen, daß diesem Barbarenstaat nunmehr durch die italienischen Luftbomben ein rasches Ende bereitet wird. Wir hörten hier in Bern aus einem Vortrag des bekannten Schriftstellers Emil Ludwig ähnliche Töne erklingen.

Indessen verleht es Schweizerisches Empfinden, wenn ein Volk schlecht gemacht wird — indem man nur seine negativen Seiten hervorhebt — um es dann mit diesem Schein von Recht seiner Freiheit zu berauben. Wir leihen darum unser Ohr lieber den Zeugen, die ohne Auftrag und Vorurteile das Land bereist haben. So einer ist zweifellos der Basler Missionsinspektor Hans Anstein, der bei Anlaß seiner großen Afrika-Reise vor drei Jahren, auf der Rückkehr, Abessinien auf dem Maultier, das ihm Kaiser Haile Selassie I. geschenkt, von Addis-Ababa bis Maramma an der sudanesischen Grenze durchritten hat. Farrer Anstein hat seine Eindrücke von dieser Reise schon in seinem Reisebuch „Afrika, wie ich es erlebt“ niedergelegt. Heute nun läßt der Verfasser zwei Einzelarbeiten über Abessinien erscheinen, in denen er seine damaligen Reiseeindrücke zu einer

*) Eine gute topographische Uebersichtskarte Abessiniens mit einer eingehenden Beschreibung des Landes, seines Klimas, seiner Bodenschätze, seiner Bevölkerung etc. ist eben im Verlag Drell Füßli, Zürich, erschienen. Preis fr. 1.80.